

# „Jedes Land hat seine spezifischen Krisen“

Der Umgang mit Krisen während des Freiwilligendienstes ist immer Thema auf den Vorbereitungsseminaren des Ökumenischen FreiwilligenProgramms der EMS. Jeder und jede hat seine persönlichen Strategien, um sie zu meistern. Wir befragten Judith Damian, die 2013/2014 in Jordanien war, wie sie eigene und länderspezifische Krisen erlebt hat. Ihre Einsatzstelle war die Arab Episcopal School in Irbid, Jordanien, eine Schule, an der Kinder mit und ohne Sehbehinderung gemeinsam lernen.

## Hast du während deines Freiwilligendienstes Krisen erlebt?

*Damian:* Ja. Sowohl politisch-gesellschaftliche, wie auch persönliche. Jordanien grenzt an kritische Länder wie Syrien. Wenn ich Jordanier fragte, ob sie nicht Angst vor Krieg hätten, sagten sie meistens: „Du bist sicher hier. In Jordanien passiert nichts.“ Ich denke, dass dies beruhigende Worte waren, um mich nicht zu verunsichern, aber die Angst war spürbar. Dennoch sind die Krisen in den Nachbarländern für Jordanien ein Antrieb, sich im Gleichgewicht zu halten. Dies gelingt diesem tapferen kleinen Land mit kluger Politik – wozu auch der Schutz christlicher Minderheiten und die Kontrolle der Imame in den Moscheen gehört – noch immer gut.

Als gesellschaftliche Krise habe ich die traditionellen Familienstrukturen erlebt. Viele Ehen werden innerhalb der Verwandtschaft geschlossen, meist vermittelt durch die Eltern. Ich habe mit Frauen gesprochen, die unglücklich mit ihrem Schicksal sind. Zugleich habe ich viele von ihnen als offen gegenüber unseren Vorstellungen von Partnerschaft und Ehe erlebt. Vielleicht können sie ihren Kindern mehr Freiheit geben.

Durch meinen Dienst in Irbid habe ich außerdem wahrgenommen, welch starkem gesellschaftlichen Druck Familien mit blinden und sehbehinderten Kindern ausgesetzt sind. Im Vorderen Orient wird Krankheit häufig mit Unglück, Strafe und Gefahr der Ausgrenzung gleichgesetzt. Andererseits habe ich gesehen, wie viele Familien – Christen wie Muslime – das Angebot der integrativen Schule annehmen, damit ihre Kinder bessere Zukunftschancen haben.

## Wie gehst du mit Krisen um?

*Damian:* Rückblickend waren alle erlebten Krisen lehrreich. Ich habe schon durch vorherige Auslandsaufenthalte Krisen erlebt, deshalb kannte ich Wege, sie zu bewältigen. Da sind die neue Umgebung, die Situation als Gast oder Fremde und die Einsamkeit, die bisweilen an einem nagt, weil man sein gewohntes Umfeld vermisst. Vier Dinge gaben mir Halt: Glaube, Musik, Familie und Freunde. Ich spielte sonntags im Gottesdienst Klavier, manchmal setzte ich mich nach dem Dienst auch in der leeren Kirche ans Klavier. Außerdem durfte ich einen Schülerchor leiten. Manche Probleme konnte ich durch Gespräche mit meinen Vertrauten vor Ort oder zu Hause lösen.

## Welche Krisen müssen dein Einsatzland (Jordanien) und dein Heimatland (Deutschland) aus deiner Sicht bewältigen?

*Damian:* Die größte Herausforderung für Jordanien ist der unablässige Flüchtlingsstrom aus den Nachbarländern. Daraus ergeben sich enorme wirtschaftliche Probleme. Wenn man diese Schwierigkeiten mit denen Deutschlands vergleicht, erscheinen unsere Probleme als Luxusprobleme. Aber jedes Land hat seine spezifischen Krisen. Auch in Deutschland wird der Flüchtlingsstrom immer größer und es müssen Lösungen gefunden werden, wie man helfen und wie Integration gelingen kann.

## Gehen Menschen in Deutschland und Jordanien unterschiedlich mit Krisen um?

*Damian:* Ich habe erlebt, dass viele Menschen in Jordanien Schwierigkeiten auf persönlicher Ebene nicht offen ansprechen, sondern mit sich selbst ausmachen. Das hängt mit der Kultur zusammen, in der das öffentliche Ansehen eine große Rolle spielt. Viele fürchten den Verlust von Würde und Respekt, wenn sie Schwächen eingestehen. In Deutschland war es lange Zeit ähnlich. Ich habe aber den Eindruck, dass es mittlerweile weitgehend gesellschaftlich akzeptiert ist, offen über Probleme zu sprechen, ohne dabei sein Gesicht zu verlieren.

Auch was die Flüchtlingspolitik betrifft, gibt es einen klaren Unterschied. Während Jordanien Flüchtlinge als „seine Gäste“ bezeichnet und weitgehend alle aufnimmt, wird in Deutschland stark aussortiert. Auch gesellschaftlich sind die Flüchtlinge hier deutlich weniger akzeptiert als in Jordanien, auch wenn dort ein gewisser Unmut über die große